

Bei den Dreharbeiten zu einer ARD-Fernsehserie lernen sich die Schauspielerin Rike Schmid und ihre über 50 Jahre ältere Kollegin Renate Delfs kennen. Daraus erwächst eine bis heute andauernde Freundschaft. In Briefen tauschen sie sich über viele Jahre hinweg aus. Bald kristallisiert sich als zentrales Thema die Zeit des Nationalsozialismus heraus, die Renate Delfs als junges Mädchen miterlebte. »Hast du dich als Teil des Systems gefühlt?«, »Wie sah dein Alltag aus?«, »Wann hast du begonnen, genauer hinzusehen?« – Fragen, die die jüngere Frau bewegen und die die ältere mit großer Offenheit beantwortet. Ein spannender und sehr persönlicher Dialog zwischen zwei Frauen, die sich immer wieder fragen: Wie führe ich in meiner Gegenwart ein bewusstes Leben?

RENATE DELFS, geboren 1925 in Flensburg, ist eine der ältesten aktiven Schauspielerinnen Deutschlands. Sie ist in außergewöhnlichen Altersrollen zu sehen, wie z.B. in der Serie »Nicht von schlechten Eltern« oder dem Kinofilm »Ein Tick anders«.

RIKE SCHMID, geboren 1979 in Hannover, ist Schauspielerin und Soziologin. Sie spielte u.a. im Fernsehfilm »Augenzeugin«, der Theaterverfilmung »Baal« und in der Kinokomödie »Schwere Jungs«.

Renate Delfs
und Rike Schmid

*Nimm mich mit
nach gestern ...*

btb

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe September 2017,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © 2015 by F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH,
München

www.herbig-verlag.de

Umschlaggestaltung: semper smile, München,
nach einem Entwurf von Wolfgang Heinzel

Coverfoto: © Linda Rosa Saal

Fotos Innenteil: © Linda Rosa Saal: S.12,91,113,128,182,201;

© Renate Delfs: S.40,70,137,149,158; © Ulrike Beelitz: S.20

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71486-5

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Vorwort

»Ich denke jeden Tag daran«, hat meine Freundin und Schauspielkollegin Renate Delfs einmal zu mir gesagt. Sie ist heute neunundachtzig Jahre alt und hat die Zeit des Zweiten Weltkriegs als junges Mädchen miterlebt. Ich, Rike, bin fünfundfünfzig Jahre jünger und als Kind der Achtziger und Neunziger in einer ganz anderen Zeit aufgewachsen.

Kann ich deshalb unbeschwert meinen Weg gehen, fernab von den Ungeheuerlichkeiten des Faschismus? Oder sollte ich, muss ich diese Zeit vielmehr in Bezug auf mein eigenes Leben betrachten, um mich bewusst mit der heutigen Welt auseinandersetzen zu können? Mein Austausch mit Renate über ihre Kindheit im Nationalsozialismus hat mir vor Augen geführt, wie sehr mich persönlich eine Vergangenheit beschäftigt, die ich doch nur aus Erzählungen kenne.

1999 lernte ich Renate bei der ARD-Serie »Aus gutem Haus« kennen. Ich spielte einen widerspenstigen Teenager und Renate meine nicht weniger widerspenstige Großmutter. Wir haben uns auf Anhieb gut verstanden. Renates norddeutscher Humor, ihr großzügiges Herz und ihre Lebenserfahrung haben mir gutgetan. Als junge Schauspielerin freute ich mich, eine kluge ältere Kollegin als neue Freundin zu gewinnen. Wenn ich Sorgen hatte, war sie die Erste, der ich mich anvertraute. Nachdem unsere gemeinsame Arbeit zwei Jahre später beendet war, beschlossen wir, in Verbindung zu bleiben, und begannen, uns Briefe zu schreiben. So ist das entstanden, was wir heute *Nimm mich mit nach Gestern* nennen. Es sind Briefe zweier Frauen, die sich in diversen (Lebens-)Rollen ausprobieren, nach ihrer Identität suchen und sich fragen, wie sie ihr

Leben gestalten wollen. Die Jüngere fragt die Ältere, wie es gelingen kann, die zu werden, die sie sein möchte. Die Ältere antwortet und erzählt, wie sie die wurde, die sie ist. Während ich in eine unbestimmte Zukunft hineinschreibe, schreibt Renate in eine schon da gewesene Vergangenheit zurück.

So wird aus unserem Briefwechsel bald ein Austausch über Renates Erleben des Nationalsozialismus als junges Mädchen. Wir verwickeln uns schreibend in ihre Geschichte und begreifen in unserer gemeinsamen Gegenwart vielen Fragen, die uns nicht mehr loslassen.

Außen und Innen bedingen einander. Renate und ich sind in völlig verschiedenen Welten aufgewachsen; Renate im Krieg, ich im Frieden.

Als wir uns kennenlernten, war ich neunzehn Jahre alt und geradewegs vom Gymnasium an einem Filmset gelandet. Ich war unsicher und ängstlich, weil ich nicht wusste, wie ich meinen zukünftigen Aufgaben beim Film und im Leben gerecht werden kann, blickte aber auch freudig-gespannt meiner Zukunft entgegen.

Renate stand 1945 mit neunzehn Jahren vor den Trümmern des kriegsversehrten Deutschland und hatte mit ganz anderen inneren Konflikten zu kämpfen als ich in diesem Alter. Sie musste einsehen, dass sie in einer grausamen Welt eine verhältnismäßig unbeschwerete Jugend erlebt hatte. Bis heute versucht Renate zu begreifen, warum sie in ihrer Jugend nichts begriffen hatte.

Heute in Deutschland aufzuwachsen bedeutet, die historische Erfahrung des Nationalsozialismus im Rücken zu haben. Ich wusste schon als junges Mädchen, was Renate als Mädchen nicht wusste oder wahrgenommen hatte. Was habe ich aber mit meinem durch Schule, Eltern oder Büchern vermittelten Wissen angefangen? Auf meine eigene Zukunft gerichtet habe

ich mich sicher nicht ständig gefragt, wie es anderen Mädchen aus vergangenen Generationen erging. Durch Renates Berichte stellte ich fest, über vieles in der Generation meiner Großeltern ganz anders gedacht oder zu wenig nachgeforscht zu haben. Während ich also erst begann, mich zu fragen, wie ich mit meinem Wissen umgehe, fragte sich Renate schon seit Jahrzehnten, wie es zu ihrem Nichtwissen kommen konnte.

Ihre Briefe erzählen davon – sie erzählen mir, wie sie heute mit ihrer Scham über ihre damals fehlende Wahrnehmung umgeht, wie sich ihr Bewusstsein über ein langes Frauenleben entwickelte, was aus einer solchen Erfahrung erwächst – trotzdem oder gerade deshalb.

Schreiben heißt: den Versuch machen, zu verstehen. Das Papier ermöglicht, Widersprüchlichkeiten eines Ichs unter die Lupe zu nehmen. Einander schreiben heißt: genau zuhören. Weil Renate mich auf eine Reise in ihr Gestern mitgenommen hat und wir uns darüber mit der Ambivalenz unserer Existenz beschäftigt haben, ist zwischen uns eine besondere Verbundenheit entstanden. Und eine der für mich schwersten Auseinandersetzungen. Unser Briefwechsel bleibt ein Versuch, dem Thema Nationalsozialismus persönlich näherzukommen. Das Begreifen findet allenfalls zwischen den Zeilen statt. In der Konfrontation mit jener Vergangenheit erfasst mich stets auch Hilflosigkeit. Das »Ich verstehe es einfach nicht« steht immer da. Genau wie die Befürchtung, das Thema nicht »richtig« anzugehen. Diese Angst bleibt.

Häufig ergänzte Renate nachträglich ihre Erzählungen aus alten Briefen, ich hinterfragte daraufhin meine eigenen neu, ergänzte meinerseits und stellte ihr andere Fragen. So war unser briefliches Gespräch ein ständiges Vor und Zurück, das schon Geschriebene ließ uns keine Ruhe.

Als die Idee aufkam, unseren Briefwechsel zu veröffentlichen, ergriffen mich Zweifel. Was würde passieren, wenn

Dritte unsere Unterhaltung zu lesen bekämen? Ich wühlte mich durch unsere Briefe, Ergänzungen und Notizen, verfasste eine zwanzigseitige Einführung und versah unsere Texte geflissentlich mit Zitaten von Wissenschaftlern und Journalisten – denn ich glaubte, ich würde unseren Austausch erklären müssen. Inzwischen habe ich das alles in den Papierkorb befördert. Auch wenn ich mich gerne hinter klugen Worten von Historikern oder Feuilletonisten verstecken würde: Ich kann nur für mich sprechen.

So möchte ich auch davon erzählen, dass ich mich in manchen Jahren gar nicht mit unseren Briefen beschäftigte. Zuweilen versuchte ich, das Thema, das sich durch Renate in mein Leben einschrieb, wieder abzuschütteln, loszuwerden. Das Gefühl, einer steingewordenen Vergangenheit machtlos gegenüberzustehen, sie nicht ändern zu können und ihr dennoch immer wieder zu begegnen, stört das eigene Fortkommen. Die ganze Sache ist zu groß.

Also sich lieber dem Alltag zuwenden, sich auf das eigene Leben konzentrieren? Ja. Auch. Nur habe ich das Unerklärliche inzwischen im Gepäck.

Der Holocaust ist geschehen. Die Erinnerung daran, sei es gelebte oder gelernte Erinnerung, ist nicht loszuwerden. Sie ist immer da, ob wir sie zulassen oder nicht. Es ist mir zuwider, in einer Welt zu leben, in der so etwas möglich war und ist. Niemand, den ich gut kenne, will das, hätte es gewollt, selbst die, die dabei gewesen sind, wollen es nicht gewollt haben. Aber es ist trotzdem geschehen. Das ist es vor allem, was mich an Renates Briefen beschäftigt hat.

Fragen zu stellen und sich den Fragen zu stellen hat mir geholfen, mich der Unbegreiflichkeit des unumstößlich Da gewesenen anzunähern. Aus Renates Geschichte, ihrer persönlichen Geschichte zu lernen, archiviertes Wissen dadurch anzukratzen und aufzuwühlen, das sind Störgeräusche ge-

worden, die ich für mich und die Entwicklung meiner Identität nicht mehr missen möchte.

Ich habe Antworten gesucht und finde immer wieder neue Fragen. Und auch Renate ist mit ihren neunundachtzig Jahren weit davon entfernt, einen Punkt hinter ihr Nachdenken über diese Zeit zu setzen. Unser Briefwechsel hat hier einen Anfang und ein Ende. Abgeschlossen ist er dennoch nicht.

Rike Schmid, 2014

Meine Neugier

Meine Neugier, die ausgewanderte, ist zurückgekehrt.
Mit blanken Augen spaziert sie wieder
Auf der Seite des Lebens.
Salve, sagt sie, freundliches Schiefgesicht,
Zweijährige Stimme, unschuldig wie ein Veilchen,
Grünohren, Wangen wie Fischhaut, Tausendschön
Alles begrüßt sie, das Hässliche und das Schöne.

Gerade als hätte ich nicht schon längst genug,
Holt sie mir meinen Teil, meinen Löwenteil,
An dem, was geschieht, aus Häusern, die mich nichts
angehen.
Ein Ohr soll ich haben für jeden Untergang
Und Augen für jede Gewalttat.

Die schönste Abendröte kommt dagegen nicht auf,
Die zartesten Gräser sind machtlos.
Wie sehne ich mich nach der Zeit, als sie nichts zu
bestimmen hatte,
Als ich hintrieb ruhig im Kielwasser des Todes,
In den milchigen Strudeln der Träume.

Vergeblich jag ich sie fort, meine Peinigerin.
Da ist sie wieder, trottet und hüpfst,
Streift mich mit ihrem heißen Hündinnenatem.

Vergeblich beklage ich mich.
Was für ein schreckliches Lärm,
Was für ein Gelauf und Geläute,
Was für eine Stimme, die aus mir selber kommt,
Spottdrosselstimme, und sagt,
Was willst du, du lebst.

Marie Luise Kaschnitz, 1962



Liebe Renate,

steckst Du gerade in Deinem schönen Rosengarten oder schwimmst Deine Runde in der Ostsee? Einige Wochen sind vergangen, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Hoffentlich genießt Du den Sommer in vollen Zügen? Ich hatte ja versprochen, Dir zu schreiben, wie es mir nach dem Ende unserer gemeinsamen Arbeit ergangen ist. Was kann ich Dir also berichten?

Mir fiel nach meiner Rückkehr aus Bremen nichts Besseres ein, als in Urlaub zu fahren. Jetzt sitze ich auf dem Balkon meines Hotelzimmers, die Sonne scheint mir auf den Bauch, und vor mir liegt das Meer. Eigentlich sollte es mir gut gehen. Aber ich kann mich an all dem hier nicht richtig erfreuen, kann nicht von einem sorglosen Urlaub schwärmen, so, wie es sich für anständige Briefe aus den Ferien gehört. Ich habe Schwierigkeiten einzuordnen, was alles passiert ist, so schnell, wie sich mein Leben seit dem Abi verändert hat. Ich weiß nicht, wie es mit mir weitergeht, wo ich hingehöre.

Die Bremer Wohnung habe ich inzwischen geräumt, sie war nur eine Zwischenstation. Jetzt wohne ich wieder in Köln bei meinen Eltern, der Heimat meiner Kindheit, der ich entwachsen bin. Ich möchte bald ausziehen – aber wohin? Es steht mir ja alles offen, und ich versuche herauszufinden, von welchem Ort aus ich meine Flügel ausbreiten möchte. Ich will so vieles schaffen. Mich an Schauspielschulen bewerben, einen Drehbuchkurs belegen, aber auch weiter studieren, vielleicht ins Ausland gehen ... Am liebsten würde ich alles gleichzeitig machen. Vor allem will ich spielen. Seit ich denken kann, will ich Schauspielerin werden. Die Rolle bei unserer Serie hat mir unverhofft einen Einstieg ermöglicht, aber

vielleicht bin ich einfach nicht gut genug, nicht hübsch und stark genug, um in diesem Beruf zu bestehen.

Gerade kam ein neues Angebot hereingesegelt, meine erste Rolle in einem Fernsehfilm. Natürlich freue ich mich, aber ich habe Angst davor, zu versagen. Der Film heißt »Die Hochzeit«, und ich soll die Braut spielen. In der Figurenbeschreibung steht: »eine wunderschöne, selbstbewusste, junge Frau«. Dass ich nicht lache. Fünf Kilo zu viel auf den Rippen, ein pickeliger Ausschlag von der Sonne und so nervös wie vor der Abiturprüfung.

Wahrscheinlich muss ich einfach lockerer werden, mich entwickeln, lernen, mir Zeit lassen – und dann ergibt sich das von selbst, was meinst Du? Ich bin so unsicher. Wie kann ich mich an einem Filmset behaupten? Wenn wir zusammen gespielt haben, habe ich mich immer wohlgefühlt. Du hast mich als Anfängerin angenommen und gestützt. Im Spiel bist Du neugierig und wach, abseits der Kamera strahlst Du eine große Ruhe aus. So gerne würde ich mir an Dir ein Beispiel nehmen. Wie hast Du es geschafft, mit Anforderungen gelassen umzugehen, Dich auf Dich zu verlassen? Ich werde ständig aus mir herausgeschleudert, möchte es immer allen recht machen. Aber so funktioniert es nicht in diesem Beruf, nicht wahr?

Renate, es ist doch wirklich merkwürdig. Wenn ich allein daran denke, dass ich nun eine Braut spielen soll. Das Thema »Heiraten« ist so weit weg, weiter weg könnte es gar nicht sein. Nicht, dass ich vorgehabt hätte, D. zu heiraten, dafür fühle ich mich wirklich noch zu jung. Aber ich habe mir schon gewünscht, dass mehr aus uns wird. Er hat mich wahrscheinlich längst vergessen. Es ist eben nicht jeder so pathetisch wie ich und sieht gleich in Leuchtbuchstaben das Wort »Schicksal« aufleuchten. Ich bin so gefühlsduselig, das werde ich mir auch noch abgewöhnen.

Inzwischen frage ich mich, ob ich mich nur in ihn verliebt habe, weil er so ein wilder, aufstrebender Jungschauspieler ist. Wir haben uns ja eigentlich nie richtig miteinander unterhalten. Er hat mir kaum Fragen gestellt, wollte nichts über mich wissen. Als ich ihn mal darauf angesprochen habe sagte er: »Rike, was soll ich dich denn fragen ...« Ich dachte, jeder Schauspieler interessiert sich schon von Berufs wegen für andere Menschen. Nur: Habe ich mich wirklich für ihn interessiert, seine Seele, seine Sorgen, oder ging es mir um das Bild einer »filmreifen« Beziehung? Ich bin mir nicht sicher. Wenn ich nur wüsste, wann ich mir selbst etwas vormache und wann nicht. Ich kriege mich einfach nicht zu fassen, meine Gefühle, meine Fähigkeiten, meine Zukunftspläne – überall nur Fragezeichen.

Im Spielen zählt der Moment, das finde ich toll. Als würde die Welt außerhalb dessen, was die Kamera erfasst, stillstehen. Und gleichzeitig entsteht vor der Kamera eine andere Welt. Wenn ich eine Figur spiele, nicht ich selber sein muss, kann ich loslassen. Aber ich sollte ja in der Realität auch irgendwie mit mir zurechtkommen. Obwohl ich nicht weiß, wer ich bin, wohin ich soll, und ob das, was ich tue, richtig und gut ist. Wie hast Du all das herausfinden können? Was hat Dich in meinem Alter beschäftigt? Und darf ich Dich fragen, wie es heute für Dich ist, alt zu sein? Wie schaust Du auf das Leben und auf Dich selbst? Wahrscheinlich werde ich Dich zum Lachen bringen mit dem pubertären Kram, den ich hier zusammenschreibe. Ich hoffe, es wird ein herzliches Lachen sein, Dein Lachen, das ich so lieb gewonnen habe. Es hat mir immer Kraft gegeben, wenn Du mir von Dir erzählt hast, und ich freue mich, wenn ich Dich weiterhin »anzapfen« darf. Wenn Du Lust hast, mir zu schreiben, würde es mich sehr freuen!

*Herzliche Grüße aus Portugal,
Deine Rike*

Meine liebe Rike,

ich danke Dir für Deinen schönen Brief aus Portugal vom Juli. Ich habe eine lange Zeit gebraucht, bis ich die richtige Ruhe und Stimmung hatte, Dir zu antworten. Es ist so viel passiert in den letzten Wochen und Monaten, und wir alle sind wohl noch nicht frei von den Sorgen um die Zukunft unserer Erde. Noch im August war ich zehn Tage in Trumansburg bei der Familie meines Sohnes Andreas und bei einem seiner Konzerte in New York, er ist ja Dirigent. Am 11. September kam dann die große Katastrophe.

Der Gedanke an meine Familie war natürlich gleich oben-auf, denn Trumansburg ist nicht allzu weit von New York entfernt. Die Angst begleitet mich immer noch. Ich werde nie vergessen, dass die Nachricht mich traf wie ein Keulenschlag. Ich saß vor der Glotze und konnte kaum mehr atmen. Es klingelte an der Haustür, und davor stand ein Bekannter, der aus Konstanz hier in Flensburg war und mich mal besuchen wollte. Ich sagte nur: »Ich kann jetzt keinen Besuch haben«, und schickte ihn fort. Was da geschehen ist, verunsichert uns alle auf schreckliche Weise.

So hoffe ich, dass es Dir gut ergeht und Du nicht allzu sehr von den Ereignissen erschüttert wurdest.

Ich denke gern an unsere gemeinsame Arbeit im »Guten Haus« zurück, besonders an die Zeit mit unserem lieben Regisseur Lars, und gern an Peter, den klugen und warmherzigen Kameramann. Und ich erinnere mich auch daran, dass ich Dich in Deiner vorsichtigen und bescheidenen Art ganz schnell in mein Herz geschlossen habe, und dass ich dachte: »Wenn ich in Ihrem Alter schon so schön und gescheit gewesen wäre, hätte ich vielleicht ein bisschen mehr Selbstsicher-

heit gehabt.« (Hatte ich aber nicht, ich fand mich dick und doof.)

Ich glaube, ich verstehe Dich sehr gut mit Deinen Versuchen, Dir klarzumachen, wer Du bist und was Du mit Deinem Leben anfangen willst. In gewisser Weise ging es mir ähnlich, wenn auch die Zeiten damals so viel anders waren. Ich weiß nur genau, dass ich während meiner Buchhandelslehre viel über das nachgedacht habe, was Du jetzt beschreibst.

Dass ich mit dem Buchhandel überhaupt ein knappes Jahr nach Kriegsende beginnen konnte, war zunächst eine Notlösung, weil ich nicht weiter Theaterwissenschaften studieren konnte. Ich war aber dennoch zufrieden mit dem, was sich mir bot. Ich lernte damals nach dem Krieg eine ganz neue Welt kennen und nahm alle Eindrücke neugierig in mich auf. Ich machte mir nicht allzu viele konkrete Gedanken darüber, wie es mit mir weitergehen würde. Wenn ich jetzt so darüber nachdenke, dann war eigentlich mein Leben in dem damals vielleicht doch etwas spießigen Flensburg nicht ganz das, was ich anstrehte. Ich sah drei Möglichkeiten für mich: Blastrumpf*, doch irgendwie noch Schauspielerin, oder einen von den Flensburger Kaufmannssöhnen zu heiraten.

Dann lernte ich meinen Mann kennen, und es wuchs eine besondere Gemeinschaft und Übereinstimmung in uns auf, die sich zunehmend in Liebe verwandelte. Liebe, die auch fünfzig Jahre nach seinem Tod unverändert ist. Und dann ergaben sich andere Perspektiven, mit den Kindern und dem Beruf und später mit dem Alleinsein.

* »Blastrumpf« war eine Bezeichnung für gebildete, aber als unweiblich geltende Frauen. Der Begriff geht zurück auf Frauen, die sich im Rahmen der Emanzipationsbewegung Ende des 19. Jahrhunderts u. a. für das Frauenwahlrecht und den Zugang zu Hochschulen einsetzten.

Ich will mit all dem nur sagen, liebe Rike, dass ich nie viel Zeit hatte, über meine Befindlichkeit nachzudenken. Obwohl ich eigene Wünsche für mich hatte, ging es erst mal darum, die nächste Stufe zu erklimmen.

Aber ich wollte mein Leben nicht nur an die Kinder binden, ich wollte auch etwas Eigenes. »Häng dein Herz nicht so an die Kinder«, das hatte mein so kluger Mann oft zu mir gesagt, »sie werden eines Tages gehen, und wenn wir Glück haben, sagen sie: Vielen Dank, es war sehr nett bei euch.« Mein Mann ist 1963 gestorben. Dass ich dann zwei Jahre später den Entschluss fasste, bei der »Niederdeutschen Bühne« anzufragen, ob ich »mitspielen« dürfe, war, wie ich es heute sehe, meine Lebensrettung. Und ich durfte sofort! Mit vierzig konnte ich einen alten Traum verwirklichen. Die Kinder waren neun, sieben und fünf Jahre alt, meine Mutter und unsere Kinderfrau Sellmi halfen mir, und so ließ es sich gut organisieren, wenn ich abends zu Proben ging. Nun lernte ich eine besondere Sorte Mensch kennen, die sich aus reiner Freude dem Theaterspielen verschrieben hatten und die mir wirkliche Freunde wurden. Leider leben die meisten von ihnen nicht mehr. Wir waren alle »Laien«, »Amateure« – früher hat man so etwas »Liebhaberbühne« genannt. Ich glaube, den Kindern tat das auch gut, sie hatten wieder eine fröhlichere Mutter, und wenn wir die Gage ausbezahlt bekamen, kriegte jeder der Jungs zehn Prozent ab.

Wenn ich heute zurückschaue, fühle ich eine tiefe Dankbarkeit. Paul Gerhardt hat in seinem Lied »Befiehl du deine Wege« gedichtet: »Der Wolken, Luft und Winden, gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.« Da waren für mich viele Wege, die mein Fuß gehen konnte und kann.

Als Du mich in Deinem Brief nach meinem Leben fragtest, ist mir noch etwas anderes eingefallen. Ich habe mich an ein

Gespräch erinnert, das wir während unseres gemeinsamen Drehs mit einer jungen Kollegin führten. Wir plauderten in einer Pause über meine Erfahrungen, und ich ließ ganz beiläufig das Wort »Arbeitsdienst« fallen. Eine von Euch fragte: »Was war das eigentlich genau?« Ich erklärte, dass das eine Dienstverpflichtung war, ohne die wir nach dem Abitur keine Zulassung zu einer Universität bekommen konnten: kein Reichsarbeitsdienst – keine Immatrikulation. Aber der Arbeitsdienst war nicht nur wichtig fürs Studium, alle Achtzehnjährigen wurden dazu herangezogen. Als dann von Deiner Kollegin plötzlich die Frage kam: »Warum habt Ihr Euch das gefallen lassen?«, fiel ich fast vom Hocker, denn die Vorstellung, dass wir uns zu jener Zeit irgendwas hätten nicht gefallen lassen können, war geradezu abenteuerlich. Da wurde mir klar, wie wenig heute die eine Generation noch von der anderen weiß.

Wenn Du möchtest, kann ich Dir eine Menge darüber erzählen, wie ich damals groß geworden bin. Es ist doch eine Zeit, die mich bis heute nicht loslässt. Ich erinnere mich an eine Vielfalt von Details und habe über die Jahre viele Aufzeichnungen gemacht, die ich schon oft sortieren wollte. Wie wäre es, wenn ich Dir unser Leben von damals in Briefen schildere? Würde Dich das interessieren?

Ich freue mich jedenfalls, wenn wir uns weiterhin schreiben, und wünsche Dir viel Zuversicht für Deine zukünftigen Aufgaben. Hab Vertrauen, Rike – zu Dir und dem, was für Dich bestimmt ist und was (noch) auf Dich wartet. Wie gerne würde ich in die Zukunft blicken, um Dir mit Gewissheit sagen zu können, dass ein guter Weg vor Dir liegt!

*In herzlicher Freundschaft,
Deine Renate*



*Renate und Rike 1999 am Set der Serie
»Aus gutem Haus«, ARD.*